**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 4

Artikel: Onkel Christian

Autor: Bergmann, Dan

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634509

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wort Baters gestern abend von fünstigen gemeinsamen Kinbern. Es klang so wundersam!"

Sie sprach leise in großer, schöner Berwirrung und hielt die Augen von Heinrich gewendet.

Obwohl er noch viele Fragen auf dem Herzen hatte, wagte er nicht, das Wort an fie zu richten.

Schweigend kamen sie wieder ins Gehen und stiegen jenen Abhang empor, auf dem eine Kapelle winkt. Herrlich sag unter ihnen der grün und blau erstrahlende See. Bald aber erreichten sie einen andern, kleinen, an dem eine Siedelung liegt, und endelich die Grenze der menschlichen Sommerwohnskätten.

"Willst du nicht zurückgehen, Doia?" fragte Heinrich un-ficher.

Sie schüttelte den Kopf. "Ich begleite dich bis auf die Paßhöhe; hinunter nach Altanca werden mich die Füße schon wieder tragen. Wir wollen uns dort an den großen Block hinsehen und den Imbiß verzehren."

Er und sie wollten es einander nicht merken lassen, wie sie das Abschiedsweh bei jedem Bissen würgte; doch sonderbar, sie sanden auch die Worte nicht für das Viele, das heimlich jedes von ihnen beschwerte. Nach einem halben Stündchen brachen sie wieder auf.

Je höher sie stiegen, um so stiller murden sie.

Drei reichsdeutsche Wanderer famen von der Paßhöhe herabgeschritten, junges, frohes Blut. Sie unterhielten sich eine Weile mit Landsiedel über Weg und Steg. Am liebsten hätten sie wohl gefragt, wie er, der Landsmann, in die Gesellschaft der jungen Tessinerin komme. Er spürte ihnen die Ueberraschung an, war aber zu einer Erklärung nicht aufgelegt.

Umsonst suchte er die Gegend wieder zu erkennen, über die hinab ihn Fenner getragen und geschleppt hatte. In der glänzenben Sonne war sie ihm völlig fremd. Nicht einmal den Abhang wußte er zu bestimmen, an dem er gestürzt war; aber bewundern mußte er den Ingenieur, der ihn aus dieser Gebirgswildnis den weiten Weg durch die Nacht zum See hinuntergebracht hatte.

Gewaltige Recen von Bergen standen zur Rechten und hoben sich mit schroffen Kanten, schwarzdunkeln Wänden und blendend weißen Schneeseldern scharf und unvermittelt vom tiefblauen Himmel ab. Es kam Landsiedel wie eine Bermessenheit vor, daß er, der Sohn eines Hügellandes, dort oben einmal sein Brot hatte verdienen wollen.

Welches war nun wohl der Bizzo Bettano, an dem die Topographen arbeiteten? — Auch Doia wußte es nicht.

In der Wildschlucht, in der die Wellen eines Baches über Blöcke purzelten, lagen noch die grauen, vom Strahl der Sonne ausgefressenen Reste alter Schneelawinen und wölbten ihre Brücken über die milchigen Wasser; aber um den Gras- und Steinweg, den das Paar ging, blühte jener späte, heilige Hochzgebirgsfrühling, dem bloß die paar Wochen zwischen dem letzten und ersten Schnee des Jahres zugezählt sind.

Die Arme des einen über den Nacken des andern gelegt, schritten Heinrich und Doia über die weitgeöffneten, blaßblauen Sonnensterne der Aftern und die goldenen Kronen der Arnika dahin. Ihr Leib zitterte an seinem Leib; ihre brennenden Ausgen wühlten sich in die seinen; ihr Mund zuckte vor Weh, und die einzige Sprache zwischen ihnen war der Kuß.

Die Schafhürde auf der Paßböhe hatte Heinrich noch in Erinnerung; sie rasteten aber nicht dort, sondern zu Füßen eines verwitterten Holzfreuzes, von dem man bereits das Hospiz Santa Maria am weißen Band der Lufmanierstraße erblickt. Ein erfrischender Wind strich über die Höhe.

"Ich kann nicht sprechen", stöhnte Doia. Krampshaft hielt sie die Hand Heinrichs umschlungen.

Er streichelte ihr das linde, dunkle Haar.

Zulett fanden fie doch noch ein paar Worte.

"Wenn du spürst, daß dem Vater etwas Menschliches zustoßen könnte, Doia, dann ruse mich früh genug", bat er inständig.

"Dem Bater", versette fie tonlos; "nein, das darf nicht auch noch geschehen!"

Er hätte das Wort gern zurückgenommen.

Ein Bild tiefinnerster Schmerzen, saß sie in dunklem Brüten. Er wußte nicht mehr, was sprechen. Endlich sagte er: "Kinder!" Es schien, daß sie ihn erst nach ein paar Augenblicken verstand.

Sie lächelte feltsam träumerisch.

Fortsetzung folgt.

## Schneesturm

Die Felder liegen weiß verschneit, Der Sturm heult in den Essen Den ewig alten Sang vom Leid, Bom Scheiden und Vergessen.

Ich hab' die letzten Kohlen rot In Alsche tief vergraben ... Da draußen irrt wohl jetzt der Tod Und will sein Opfer haben.

Bom Sturm durchpeitscht, vom Schnee umweht, Wirst du zur Ruh dich betten . . . Ich weiß kein einziges Gebet, Das dich vermag zu retten.

Irmela Linberg.

# **Onkel Christian**

Von Dan Rergmann

Christian Berg lag im Bett, hatte die Hände übereinandergesaltet und war tot. Und obschon im Angesicht des Todes, läßt es sich doch kaum anders sagen, als daß die Zipselmüße mit dem großen Quast ihm beinahe schelmisch übers Gesicht hing.

Uebrigens kannte kein Mensch diese Nachtmütze bei Onkel Christian, und sein Bruder Karsten meinte, er habe sie sich

eigens für seinen Abgang über die Ohren gezogen.

Bei seinen Lebzeiten hatte ihm nicht jeder gleich den Spaßmacher angesehen. Im Gegenteil, Onkel Christians Gesicht war eins von den verknitterten, die die Jahre sich recht extra zum Bergament und zum Berstauen aussuchen. Indessen hatte sein verstorbener Bruder Heinrich einmal von ihm gesagt: "Slengelt sich over mol'n Grienen um seine Snut, hett anner ach Dog to lachen."

Und so war es. Jede Falte lachte bei Christian Berg mit, wenn es schon so weit bei ihm kam. Allermeistens jedoch blieb er knochentrocken. Er begnügte sich damit, andern Spaß zu machen.

Berheiratet war Christian Berg nicht gewesen. Er war allein achtzig Jahre alt geworden. Er machte sich alle Arbeit selbst und hielt sogar seinen Waschtag ohne weibliche Hilse.

Von Beruf war Christian Berg Drechsler gewesen, aber er hatte früh ein Stück Geld auf der Seite gehabt, hatte auch von Haus aus ein Erbteil, und so gab er sich viel Liebhabereien hin. Hantierte mit Blumen, hielt sich Bögel und vertat auch viel Zeit mit Lesen.

Stundenlang konnte man ihn ernsthaft hinter der Brille am Fenster sitzen sehen. Und sah er auf und jemandem ins Gesicht, las er da gleich weiter.

Allen Ernstes, Christian Berg sagte, jedes Gesicht sei ein Buch, und manches würde sosort von der Polizei beschlagnahmt werden, wenn die Buchstaben nicht allzu mühselig zu lesen wären.

Ja, nun war Onkel Christian tot und eine ganze Anzahl Neffen und Nichten war auf das Erbe bedacht. Besonders das schmucke, sauber gehaltene Haus und der wunderliche kleine Garten mit den vielen Blumen sand Liebhaber über Liebhaber.

Rarsten Berg hatte sich durch einen richtigen Ansturm zu tämpsen. Er war auch ein alleinstehender Wann, der jüngste von sechs Geschwistern, zwanzig Jahre jünger als sein Bruder Christian. Die andern vier Geschwister, drei Schwestern und ein Bruder, die alle reich mit Kindern gesegnet waren, waren alle schon im Tode vorangegangen. Karsten war kinderlos geblieben, hatte früh seine Frau verloren und war keine zweite Ehe eingegangen.

Uebrigens plagte er sich halb tot. Er hatte eine gutgehende Schlossere, hätte sich schon längst einen ruhigen Lebensabend einrichten können, aber er ließ sich von seinen Geschwisterkindern das Hemd vom Leibe ziehen in seiner beinahe strasbaren Gutmütigkeit.

"Ontel Karsten, kannst du es nicht machen, daß wir billig das Haus kriegen?" sagte Helene Witt, die Zweite von seiner Schwester Mathilde. "Franz und ich möchten doch so gern zu Martini heiraten, und es liegt eigentlich nur an dem Unterstommen."

"Onkel Karsten", sagte Grete Berg, die Jüngste von Bruder Heinrich, "wenn es auch nur mietweise wäre, könnten Fritz und ich nicht in das Haus kommen?"

Und so ging es von morgens bis abends, und die Laufereien nahmen fein Ende.

Der Justizrat Krogmann, der gegenüber wohnte, mußte an sich halten, wenn er das Treiben sah. Die würden ja ihre helle Freude kriegen alle miteinander.

Bernhard Krogmann hatte das Testament. Und er verlas es selbst in seinem Arbeitszimmer.

"Mein letzter Wille", schrieb Christian Berg, "ist mir ein saures Stück Arbeit gewesen. Denn jeder sollte natürlich etwas haben und ihr seid ja wohl neunundzwanzig? So habe ich mir denn nach vielem Herumgrübeln gedacht: Jeder friegt erst mal ein Stück von meinen Silberschäßen. Und ich denke mir, ihr werdet die Augen aufreißen. Ihr wußtet zwar, daß ich in mancher Hinsicht Sparren hatte, aber daß mein Auge auch auf Blankzeug siel, das hat keiner von euch gewußt. Ich habe mich auch so ein klein wenig geschämt dessentwegen und habe die Sammlung heimlich betrieben. Justizrat Arogmann sorgt dafür, daß alles oben in der großen Südstube aufgebaut wird, und jeder von euch darf sich ein Stück vorweg davon aussuchen. Wie ihr das in Frieden macht, ist eure Angelegenheit. Seht zu, wie ihr zurechtkommt. Mir ist das Leben auch nicht immer leicht gewesen.

Und nun hört weiter zu: Jedes der Stücke enthält ein Los. Es ist versiegelt, und der Justizrat wird euch in euer aller Beisein selbst euren Namen darauf schreiben lassen und seinen Stempel darunter setzen, und wird die Lose drei Tage später unter euren eigenen Augen öffnen.

Gerechter konnte ich es nicht machen. Und nun lacht euch ungeniert ins Fäustchen, wenn euch danach ums Herz ist. Der Onkel Christian hat seine Zipkelmütze so weit über die Ohren, der sieht und hört nichts mehr davon."—

Der Tumult war ungeheuerlich. Tropdem Kranke unter den Erben waren, die sich aber im Bett nicht hatten halten lassen. Und lohnen tat sich die Sache schon. Unter den wirklich kunstvollen Silbergegenständen waren getriebene Stücke bis zu beträchtlichem Gewicht.

Wäre Onkel Karsten nicht gewesen, wäre es wahrscheinlich zu einem Handgemenge gekommen bei der freien Wahl. Der ziemlich beseibte Schlossermeister war wie durchs Wasser gezogen, als er sich zu Haus in die Sosaecke warf und kam selbst dann noch nicht darüber zur Besinnung, daß er selbst das Ausse

wählen im Eifer des Bermittelns und Schlichtens vollständig vergessen hatte. Nur der Brief fiel ihm wieder ein, den der Justizrat ihm in die Hand gedrückt hatte. Natürlich war der Brief von seinem Bruder Christian und lautete:

"Lieber Karsten,

Du bist ein rechter Narr. Oder ich müßte mich sehr irren, wenn Du es nicht wärst. Ich kann mir ganz genau vorstellen, wie Du von der Berteilung nach Hause kommst, und ich glaube nicht, daß Dir zu helsen ist. Man muß Dich unter Kuratel stellen, wenn Du als alter Mann nicht verhungern sollst. Wie ich das angesangen habe, besprich nur mit Steffen, der kann es Dir schwarz auf weiß zeigen.

All die andern habe ich genarrt und mache mir gar nichts daraus. —

Das wäre alles, was ich Dir noch zu sagen habe, mein lieber Bruder. Feierlichkeiten sind nichts für mich, alter Junge. Ich war nur ein Braktikus, wenn es vielleicht auch manchmal anders aussah.

Dein Bruder Chriftian."

Rarsten zog ein riesiges, buntgewürseltes Taschentuch aus der Tasche und schnäuzte hinein. Und zwar nicht um Silber oder Haus und Garten und sonst was, sondern einsach weil sein Bruder gestorben war.

Und Steffen? Ja Steffen war auch eins von den vielen Geschwisterkindern. Und war der einzige unter den Erben, der nicht erschienen war. Weder zu der Testamentseröffnung noch zu dem Tumult, trotzem er nicht frank und nicht verhindert war. Ausschließlich einen Ekel hatte er vor Familienzusammenstünften besaater Art.

Steffen war ein Krüppel, er hatte nur ein Bein und an der linken Hand fehlten ihm zwei Finger, er stand aber trohdem seinen Mann und galt als geschickter Schriftseher in der Druckerei, in der er arbeitete.

Wenn Onkel Christian ihm etwas zugedacht hatte, sagte er sich, würde er das so und so bekommen, denn mochte keiner den Onkel richtig erkannt haben, um ein Weniges hatte er ihn gekannt. Nie würde er die guten Augen vergessen, als Onkel eines Tages den Schalk ausgewechselt und zu ihm gesagt hatte: "Halt den Nacken immer steif, Junge, denn das sag ich dir, was auch immer dir das Leben bringen mag, ein Bein brauchst du dir um nichts auszureißen, weil dir sowieso eines sehlt." Wie der Onkel das gemeint hatte, das hatte er dazumal dis ins innerste Herz gespürt. Um liebsten wäre es ihm schon gewesen, der eisgraue Wuschelkopf hätte sich noch nicht schlafen gelegt.

Und als er wirklich durch Justigrat Krogmann einen Brief zugestellt erhielt, da zitterten ihm seine acht Finger beim Deffnen.

"Das weiß ich ganz genau", schrieb Onkel Christian, "daß Du nicht dabei bist, Steffen, wenn die Schlacht geschlagen wird. Keinen von der ganzen Gesellschaft hab ich besser gekannt, als Dich. Junge. Noch besser als meinen mir einzig verbliebenen Bruder. Und darum ziehst Du das Los. Alles Rieten, Steffen, was die andern friegen. Jedem das Seine. Alles, was ich mein nannte, gehört Dir, und somit weiß ich meine gesiederten Liebslinge auch in guten Händen. Da haben wir einen gleichen Tropsfen Blut in die Adern gekrieat. Ich weiß Bescheid.

Und nun hör mal, mein Einbein. Die beiden Stuben oben, die wüßte ich gern für Onkel Karsten bereit. Zu jeder Zeit und bis an sein Ende. Weil es sicher und gewiß ist, daß ihm zulett nur die Haut über den Knochen bleibt. Und was die Verträgslichkeit angeht, so pakt Ihr zusammen, da hab ich kein Bedenten. Die andern müssen nur erst satt sein in der Schlosserei, und dann ist unter meinem Dach für Euch beide zu essen. Das Weitere wirst Du bei Krogmann sehen.

Und nun werd' nicht weich, das ist nichts für einen Mann. Ich bin auch immer hart geblieben.

Dein Onkel Chriftian."

Steffen wurde aber doch weich. Er schluchzte, daß ihm sein Bein und beide Arme bebten.